

Najib George Awad, And Freedom Became a Public-Square. Political, Sociological and Religious Overviews on the Arab Christians and the Arabic Spring, (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte 46), Berlin u.a.: LIT 2012, 280 S., 29,90 € (ISBN 978-3-643-90266-5)

Najib George Awad, außerordentlicher Professor für christliche Theologie am Hartford Seminary in Connecticut, stammt aus einer protestantischen Gemeinde in Latakia an der Küste Syriens. Begreiflicherweise haben ihn die Veränderungen in der arabischen Welt und besonders in Syrien seit der Jahreswende 2010/11 in Atem gehalten. Fünfzehn Monate nach dem Beginn des ‚arabischen Frühlings‘ – die Niederschrift wurde im Juni 2012 abgeschlossen – beschreibt er in dem vorliegenden Buch die Rolle, die die christlichen Minderheiten bisher in den arabischen Gesellschaften gespielt haben und formuliert eine Perspektive für die Zukunft.

Sein Rückblick auf die Rolle der arabischen Christen im 20. Jahrhundert klingt eindeutig und hart:

„Während des letzten Jahrhunderts haben die arabischen Christen in Ländern wie Ägypten und Syrien jahrzehntelang entspannt unter der Herrschaft arabischer Diktatoren geruht. Sie erreichten ihr Überleben und gewannen ein Minimum von Rechten indem sie zu den Regierungsinstitutionen Beziehungen der Loyalität, des Gehorsams und sogar sklavischer Unterwerfung pflegten und indem sie das Leiden der Bevölkerungsmehrheit (Sunniten in diesen beiden Ländern) unter diesen Regimen missachteten. Dabei verstärkten² die Christen die Gefühle von Feindseligkeit und Misstrauen, die die Mehrheit gegenüber dem Pazifismus und der Furcht der Christen hegte. Nun da die alten Regime an ihr Ende gelangen, haben die syrischen und ägyptischen Christen keine andere Unterstützung, die ihre Existenz sichern und ihnen Frieden und Sicherheit in ihrem Gebiet gewährleisten würde, als die Beziehungen und die Verbindung, die sie mit ihrem muslimischen Kontext und der sunnitischen Gemeinschaft in ihren Gesellschaften aufbauen. Unglücklicherweise haben die Christen in Syrien in den letzten vier Jahrzehnten (d.h. in der Ära von Hafis und Bashar al-Assad, R. O.) kein wirkliches Erbe von Dialog und intellektuellem Kontakt mit den Sunniten hervorgebracht, auf das sie nun aufbauen könnten, um eine starke Verbindung mit der sunnitischen Gesellschaft in der Zukunft zu entwickeln.“ (219f.)

Dieser Befund hält den Autor jedoch nicht davon ab, ein Bild der möglichen Zukunft der Christen im arabischen Raum und insbesondere in Syrien zu entwerfen:

„Die arabischen Christen müssen einen Diskurs der kulturellen und religiösen Versöhnung entwickeln, der aus ihrem natürlichen und historischen Brückenschlag³ zwischen zwei verschiedenen, äußerlich unvereinbaren, innerlich jedoch versöhnbaren menschlichen Traditionen kommt. Der einzigartige Beitrag, den die arabischen Christen zum Fortschritt der arabischen Welt leisten können, liegt in der Tatsache, dass sie wie ihre muslimischen Mitbürger das arabisch-östliche kulturelle Erbe besitzen und keine parasitären Eindringlinge sind; zugleich aber sind sie die ursprünglichen Schöpfer der religiösen (christlichen) und

² Der Autor schreibt hier „undermining“. Gemeint ist aber offensichtlich „untermauern“ oder „festigen“, was im Englischen „underpinning“ heißen würde. Vergleichbare sprachliche Probleme finden sich leider häufiger in diesem Buch.

³ Der Autor schreibt hier „abridgement“, was nach dem Wörterbuch „Abriss“ oder „Kurzfassung“ bedeuten würde; er verwendet das Wort aber im Sinne von „bridge“.

säkularen (griechisch-römischen) Tradition, die der Westen weiterhin für sein konstitutives Erbe hält.“ (222)

Awad gliedert seine Studie in drei Teile. Teil eins heißt „Beobachtungen, Bewertung und Erwartungen zu den arabischen Aufständen“. In diesem ersten Teil beschreibt der Autor unter anderem, wie schnell die führenden Staaten des Westens sich mit den neuen islamistischen Machthabern vor allem in Ägypten und Tunesien arrangiert haben (39 ff.). Es folgt als Teil zwei „Die Christen in der arabischen Welt und die Veränderung der Region“. Hier finden sich eindringliche Überlegungen zur historischen und gegenwärtigen Rolle der Christen in Syrien. Schließlich werden im dritten Teil unter der Überschrift „Die arabischen Christen und die Verheißung eines kontextuellen Dialogs“ fünf Schritte eines notwendigen Wandels der arabischen Christenheit aufgezeigt. Ich konzentriere mich im Folgenden auf diesen dritten Teil, weil hier die künftige Aufgabe der Christen in den sich verändernden Gesellschaften der arabischen Welt skizziert wird.

Awad setzt in seinem dritten Teil bei der Notwendigkeit einer kontextuellen Theologie ein, die er bisher nur bei einigen wenigen Theologen der Region wie etwa dem Palästinenser Mitri Raheb oder den beiden Libanesen George Sabra und Mosheer Basil 'Oun findet. Vor allem von den beiden letzteren sagt Nawad, sie seien „interessiert, christliche Identität und christliches Rollenverständnis in ihrem östlich-arabischen Kontext zu sehen“ (131). Dabei sieht Nawad die Schwierigkeiten sehr klar. Die Christen bilden einen eigenen ‚Sektor‘ der Gesellschaft, was eine offene und gleichberechtigte Debatte verhindert und viele gesellschaftliche Fragen in einen religiösen Rahmen stellt. Zur Situation in Ägypten notiert der Autor: „Gegen den Ehrgeiz der Muslimbruderschaft, die Verfassung des Landes aus der Scharia abzuleiten, und die Bemühung der Salafisten, die gesamte Gesellschaft und nicht nur den Staat zu islamisieren, müssen die Kopten, anstatt die Hervorhebung und Förderung der kulturellen und politischen Pluralität zu ihrem Beitrag zur Gesellschaft zu machen, mit Nachdruck die *religiöse* Pluralität im öffentlichen Raum Ägyptens betonen“ (135f.). In Palästina müssen die Christen ebenfalls das religiöse Element betonen, weil „muslimische Extremisten die Territorien der Palästinenser islamisieren und jüdische Extremisten den Staat Israel judaisieren“ (136) wollen. Auch im Libanon, einer „fast unwiderruflich konfessionalistischen Gesellschaft“, gibt es keine eigentliche politische Debatte. Stellungnahmen von Seiten der Christen werden stets als „Beiträge der Christen“ und nicht etwa als Argumente „libanesischer Mitbürger“ (ibid.) wahrgenommen und eingeordnet.

Im nächsten Schritt, nämlich bei der „Frage der politischen Rolle der Christen“ weist Awad auf ein grundsätzlich verschiedenes Verständnis von Politik hin: Das griechische „politeia“ bezeichnet „Angelegenheiten des öffentlichen und bürgerlichen Lebens“. Im Arabischen wird „Politik“ mit „Syasah“ wiedergegeben. Die mitschwingende und sogar weiterhin dominierende Bedeutung dieses Ausdrucks kommt aber aus der Wurzel „sasa“, also: „Pferde reiten, sie beherrschen, sie zähmen und zum Reiten abrichten“. Mit anderen Worten: „Politik“ bedeutet im Arabischen zuerst einmal: „Kontrolle, Autorität, Herrschaft und Machtausübung“ (153). Die arabischen Christen, die in der Vergangenheit aufgrund ihrer Minderheitensituation einen möglichst großen Abstand zur Politik gehalten haben, sieht Awad von Jesus zur politischen Mitverantwortung gerufen und das heißt zum Kampf gegen die Verwandlung der „Syasah“ aus der „Sorge für die Angelegenheit des Volkes“ in die „Kontrolle und Bestimmung des Volkes“ (155).

Im Abschnitt „Die arabischen Christen und die Frage des interreligiösen Dialogs“ blickt der Autor zunächst auf die christlich-muslimische Konferenz „Eine Welt für alle“ zurück, die

1997 in Wien stattgefunden hat. Eine große Teilnehmerschaft hat damals den interreligiösen Dialog auf die Themen der praktischen Koexistenz und der Lebensnotwendigkeiten bezogen. Dieses Verständnis des Dialogs kann heute nicht mehr ausreichen. Awad fragt seine arabischen Mitchristen: „Kommt unsere Akzeptanz des Islams und unsere Offenheit (oder eben Ablehnung) gegenüber islamischer religiöser Erfahrung ... aus unserer gemeinsamen soziologischen Situation (Minderheit), aus unserer kulturellen Prägung (wir teilen das arabische kulturelle Erbe) oder unserem politischen Status (Dhimmis/Schutzbürger auf islamischem Boden) oder entsteht diese Offenheit aus Faktoren, die verbunden sind mit unserem theologischen Denken und unserem Verständnis von Gottes umfassender Barmherzigkeit und seiner inklusiven Vergebung und Annahme?“ (170 f.)

Das Kapitel „Die arabischen Christen und die Frage der Menschenrechte“ wird mit der Feststellung, dass die Erklärung der Menschenrechte von 1948 in der arabischen Welt nicht viel Anklang fand, eröffnet. Zum einen sah man hier deutlich den jüdisch-christlichen Hintergrund dieser Erklärung, zum anderen sah man sie als Eingriff in die nationale Souveränität an. Außerdem waren die sozialen Rechte wie das Recht auf Leben und Überleben hier wichtiger als die bürgerlichen Rechte und schließlich gab es schon damals islamistische Ideologien, die nach einer religiös fundierten Gesetzgebung strebten. Man kann, so Awad, die Einsicht nicht umgehen, dass in den „Ländern, in denen die Bevölkerung lautstark ihre Anhänglichkeit an den Islam verkündet, die flagrantesten Menschenrechtsverletzungen geschehen“ (172). Für arabische Christen aber ist wichtig, dass der libanesische griechische orthodoxe Christ Charles Malik 1948 als Philosoph und Botschafter des Libanon bei den Vereinten Nationen⁴ einen wichtigen Beitrag zur Menschenrechtserklärung geleistet hat. Eine arabisch-christliche kontextuelle Theologie wird bei Malek, vor allem bei seinem Verständnis des menschlichen Personseins, die nötigen Impulse finden, um der Frage der Menschenrechte in den neu entstehenden politischen Systemen wesentlich größeres Gewicht zu geben als in der Vergangenheit.

Schließlich widmet sich Awad dem Verhältnis der arabischen Christen zum nationalen Frieden. Abermals stellt er hier fest, dass die Christen in der Vergangenheit vor allem nach Selbsterhaltung gestrebt haben, dabei verwandelte sich die „prophetische Stimme der christlichen Minderheit in eine Stimme, die Autoritäten glorifizierte und sogar Tyrannei und Unterdrückung rechtfertigte“ (202). Dringend ist deshalb geboten, dass die Christen – ohne sich selbst aufzugeben – ein Interesse am Wohl aller Mitglieder der Gesellschaft entwickeln. Mit einer Anleihe bei Jürgen Moltmann und indirekt bei der Theologischen Erklärung von Barmen 1934 fordert Awad, dass die Kirche ihre sichtbare Form nicht der Macht des Staates oder den Bedürfnissen ihrer besonderen Ordnung überlässt, sondern auch im arabischen Raum erkennbar ist „als Kirche Christi und als Volk des kommenden Reiches“ (204).

Das Buch von Najib George Awad ist wegen seines hochaktuellen Themas und wegen seiner arabischen und westlichen Perspektiven verbindenden Darstellung sehr wichtig. Es bietet Einsichten, die hierzulande wenig bekannt sind und holt die arabische Christenheit resolut aus der Reduktion auf die Rolle des bemitleidenswerten Opfers schrecklicher politischer

⁴ Charles Malik, dessen Familienname Awad „Malek“ schreibt, war von 1945 bis 1953 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Libanon in den USA, von 1953 bis 1956 war er Botschafter seines Landes in Washington, 1958 Präsident der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Zusammen mit Eleanor Roosevelt war er einer der Hauptautoren der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Umstände heraus. Die kritische Sicht auf die affirmative Rolle der arabischen Christen in den nahöstlichen Diktaturen ist aus dem Mund eines christlichen Theologen sehr bemerkenswert. Ein gründlicheres Lektorat und eine sorgfältige Übersetzung ins Deutsche wären darum sehr wünschenswert.

Rainer Oechslen, München

Bertram Stubenrauch / Andrej Lorgus (Hgg.), Handwörterbuch Theologische Anthropologie. Römisch-katholisch / Russisch-orthodox. Eine Gegenüberstellung, Freiburg i. Br. / Basel / Wien: Herder 2013, 669 S., 68,- € (ISBN 978-3-451-34138-0)

In medias res– das zu rezensierende „Handwörterbuch Theologische Anthropologie. Römisch-katholisch – Russisch-orthodox“ eröffnet eine neue Dimension des ökumenischen Aufeinander-zu-Gehens zwischen den Russisch-orthodoxen (pars pro toto für sämtliche chalzedonensische Orthodoxe) und den Römisch-katholischen und setzt neue Maßstäbe in der Postulierung eines substantiellen theologischen Dialogs. In diesem Handwörterbuch stehen zwei große Traditionen des Ostens und des Westens aus dem Bereich der Ethik gegenüber.

Aus insgesamt 56 Stichwörtern ist dieses Kompendium des christlichen Menschenbildes zusammengestellt. Dieses gemeinsam edierte Handwörterbuch haben der römisch-katholische Dogmatiker Bertram Stubenrauch und der russisch-orthodoxe Redakteur Erzpriester Andrej Lorgus herausgegeben.

Gegenseitiger Respekt vor der Tiefe und Weite der jeweils anderen Tradition, die Bereitschaft zum Einander-Zuhören und die Offenheit für die Bereicherung durch eine andere Sichtweise kennzeichnen dieses Werk. Es bietet auch einen synoptischen Überblick, der es ermöglicht, Gemeinsames und Unterschiedliches zu erkennen, zu benennen und sich darüber auszutauschen. Nach der Logik der Symmetrie enthält das „Handwörterbuch“ die doppelten zum Geleit gerichteten Botschaften, katholischerseits vom Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn und orthodoxerseits vom Metropoliten von Volokolamsk Hilarion (Alfeev), Leiter des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats. Der Tenor ist una voce hervorgehoben: Ost und West sind in gleicher Weise inspiriert von Gotteswort und der Heiligen Schrift, beide stehen gleichsam auf den Schultern der Väter des ersten Jahrtausends.

Folgende Prinzipien galten beim Verfassen eines solchen gemeinsamen Werks: Die Begegnung der Römisch-katholischen und der Russisch-orthodoxen Kirche erst zu ermöglichen. Der Themenkreis „Theologische Anthropologie“ wurde aus mehreren Gründen gewählt: Er gehört zu den grundlegenden Bereichen der christlichen Glaubenslehre und ist zweitens zur Stunde besonders aktuell; er ist drittens insofern weniger verhängnisvoll als konfessionelle Eigenarten. Eine Harmonisierung wurde keineswegs angestrebt. Im Gegenteil: Die konfessionelle und jeweils kulturelle Eigenart steht im Mittelpunkt der Darstellung.

Das Handwörterbuch ist Frucht der Europäischen Konferenz über christliche Kultur, die im Mai 2006 von der Stiftung PRO ORIENTE im Auftrag des Außenamtes des Moskauer Patriarchats und des Päpstlichen Kultur-Rates in Wien ausgerichtet wurde. Es dient nicht nur dem interkonfessionellen Dialog, sondern auch der interkulturellen Begegnung zwischen Ost und West und damit auch der europäischen Verständigung.